

Ovids Penelope – Zu seinem ersten Heroidenbrief

von Wilfried Stroh

Nicht nur der schlaue Titelheld ist Held in Homers Odyssee. Neben ihm dominiert, vor allem im zweiten Teil des Werks, seine treue Gattin Penelope,¹ die es auf sich nimmt, zwanzig tränenreiche Jahre lang als Strohwitwe auf einen Mann zu warten, von dem sie nicht weiß, wo und ob er überhaupt noch lebt, die um dieser vagen Hoffnung willen, von vielen Heiratskandidaten bedrängt, einer neuen Ehe entsagt und so all die Unannehmlichkeiten, denen sie als allein stehende Frau und allein erziehende Mutter ausgesetzt ist, auf sich nimmt – bis er, der „Göttliche“, dann schließlich doch wiederkommt, ihre Peiniger tötet und sie in die Arme schließt. Diese wunderbare Frau hat Homer als ein Vorbild für alle Zeiten konzipiert; so lässt er es jedenfalls im letzten Gesang seines Epos den Schatten Agamemnon, des von der eigenen Frau Getöteten, aussprechen (Odyssee 24,192ff.): „Glücklicher Sohn des Laertes, listenreicher Odysseus! Ja, du hast eine Gattin mit großer Tugend (*arete*)² erworben; denn guten Sinn hatte die untadelige (*amymon*) Penelope, die Tochter des Ikarios: Wie trefflich gedachte sie des Odysseus, ihres angetrauten Mannes. Darum wird ihr der Ruhm ihrer Tugend niemals vergehen; und die unsterblichen Götter werden für die vernünftige (*echephron*) Penelope einen lieblichen Gesang schaffen unter den irdischen Menschen.“ Wie Homers Hörer und Leser sahen, hatte Agamemnon mit dieser Prophezeiung ins Schwarze getroffen: In der Tat ist Penelope zum Gegenstand eines lieblichen Gesangs geworden, durch ihn selbst, Homer.

Aber nicht nur durch ihn! Durch die Literatur aller Jahrhunderte der Antike zieht sich mit Penelopes Namen verknüpft ein Strom des Rühmens,³ der auch die Dichtung der Römer erreicht – denen Penelope umso teurer sein musste, als sie ja dem römischen Ideal der *univira*⁴ (Frau nur eines Mannes) wie kaum eine andere Gestalt der griechischen Poesie entsprach. Livius Andronicus, der Vater der römischen Kunstpoesie, wird in seiner Homerbearbeitung *Odusia* dem Original treulich gefolgt sein, auch was Penelope angeht. Wie bekannt sie auch schon dem römischen Normalpublikum ist, zeigt der Eingang von Plautus Komödie *Stichus* (1ff.), ein Duett verlassener Ehefrauen, in dem von Penelopes Leiden als Witwe die Rede ist. Dann trat sie vielleicht auf in der die Rückkehr des Ulixes, lateinisch für Odysseus, behandelnden Tragödie *Niptra* („Waschung“) des Pacuvius (nach Sophokles).⁵ In die römische Lyrik zieht sie, für uns jedenfalls, ein mit einem Hochzeitsgedicht Catulls, wo

sie als Muster einer guten Mutter erscheint, die ihrem Sohn Telemach einzigartigen Ruhm hinterlässt (Catull 61, 221ff.). Ihre unnahbare Keuschheit erwähnt auch, eine Generation später, der Lyriker Horaz (Horaz, Oden 3, 10, 11f.), übrigens ohne sie zu loben; an anderer Stelle spricht er, ausnahmsweise, explizit von ihrer Liebe zu Ulixes sowie von dem daraus resultierenden Dreiecksverhältnis mit Kalypso (Horaz, Oden 1, 17, 9f.). Keiner aber rühmt sie lauter als der Liebeselegiker Properz,⁶ der so gerne seine Cynthia, eine Dame leichteren Schlages (Properz 1, 1, 5), nach dem Vorbild einer treuen römischen Matrone ummodellieren würde (Properz 2, 9, 3ff.): Sie, Penelope, sagt er, brachte es fertig, auf ihren Mann zwanzig Jahre zu warten und darüber sogar – Stück eines herben Realismus, den Homer nicht kennt – „zur alten Frau zu werden“ (Properz 2, 9, 8: *illum exspectando facta remansit anus*).⁷ Cynthia dagegen hat, kaum dass Properz für eine Nacht fort ist, schon einen andern.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.“⁸

Nicht erst das heutige Regietheater hat ein Vergnügen daran, Tugenden zu diskreditieren; schon in der Antike konnten es böse Buben nicht lassen, ausgerechnet der frommen Penelope geheime Laster anzudichten.⁹ So soll sie aus einem ehebrecherischen Verhältnis Mutter des lüsternen Gottes Pan geworden sein; ja, man sprach diesbezüglich auch von einer gemeinsamen Vaterschaft sämtlicher Freier. Noch toller war, dass man sogar Homer selbst zu einem ihrer Liebhaber machte (er musste ja schon einen Grund gehabt haben, warum er sie so lobte). Auch in Rom gab es solche Hämlinge. Tiresias in der so genannten Erbschleichersatire des Horaz meint, die Freier hätten der braven Penelope nur nicht genügend große Geschenke gemacht, um sie herumzukriegen (Horaz, Satiren 2, 5, 75ff.); und für den schamlosen anonymen Verfasser von *Priapea* 68 feierte Penelope rauschende Gelage mit den Freiern, die zugleich ihre Liebhaber (in Vers 30 *futureos* genannt) waren, und das berühmte Bogenschießen war nichts anderes als eine wettkampfmäßig organisierte Überprüfung ihrer Manneskraft, um den geeigneten Nachfolger des Ulixes zu ermitteln, denn (*Priapea* 68, 33): „Keiner spannte die Sehne so straff wie einst mein Ulixes“ – *nemo meo melius nervum tendebat Ulix*.

Wir wenden uns mit dem gebührenden Abscheu von diesen Äußerungen ab und fragen, wie denn Roms größter Liebesdichter, Ovid, mit Penelope umgegangen ist, er, der in seinen Jugendgedichten, den Liebesgedichten (*Amores*) und der Liebeskunst (*Ars amatoria*), so gerne über weibliche Keuschheit und die von Kaiser Augustus befohlene Anhebung der Sexualmoral gespottet hat.¹⁰ Um es gleich zu sagen: Sogar in diesen kecksten Werken hütet sich Ovid, Homers Heldin allzu nahe zu treten. Nur von einer widerlichen Zuhälterin lässt er

einmal Penelopes rigide Moral als geheuchelt bezeichnen; ihr legt er auch die (offenbar schon traditionelle) Unterstellung bezüglich des Bogenschießens (die wir soeben aus den *Priapea* kennen gelernt haben) in den Mund (Ovid, Liebesgedichte 1, 8, 45ff.). Er selber im eigenen Namen erlaubt sich nur einmal in rhetorischer Absicht einen unerheblichen Zweifel an der Sittenstrenge Penelopes, die aber doch gerade hier als non plus ultra der Sprödigkeit erscheint (Ovid, Liebeskunst 1, 477: „Auch Penelope zwingst du dereinst, wenn du hartnäckig zusetzt“ – *Penelopen ipsam, persta modo, tempore vinces*). Sonst ist für ihn die *pia Penelope* (neben Alcestis und zwei anderen Heroinnen) geradezu ein Beweis dafür, dass die Frauen den Männern moralisch letztlich überlegen sind (Ovid, Liebeskunst 3, 15f. vgl. 29ff.) und dass sich die wahre Sittsamkeit auch ohne äußeren Zwang behauptet (Ovid, Liebesgedichte 3, 4, 23f.). Und auch er spricht, wie Horaz, von der leidenschaftlichen Liebe, nicht nur der Treue Penelopes, die durch die Abwesenheit des Gatten noch gesteigert worden sei (Ovid, Liebeskunst 2, 355).¹¹ So ist ihm später seine eigene Gattin, die ihm auch im Exil die Treue hält, eine zweite Penelope, der es nur leider am geeigneten Homer fehle (Ovid, Tristien 1, 6, 21f.).

Interessant ist, dass für ihn Penelope, nicht Ulixes, geradezu die Zentralgestalt des homerischen Epos ist. In seiner zur Selbstverteidigung wegen der Liebeskunst (*Ars amatoria*) verfassten Elegie Tristien II heißt es, die Odyssee sei „nichts (!) als eine einzelne Frau, die in Abwesenheit ihres Manns aus Liebe von vielen Freiern bedrängt wird“ (Ovid, Tristien 2, 375f.). Diese Übertreibung mag immerhin noch advokatisch bedingt sein – Ovid will sich ja exkulpieren, indem er zeigt, dass alle große Literatur erotisch sei –, aber auch schon in den Liebesgedichten (*Amores*) hatte er die Odyssee als das Epos nicht der Odysseusirrfahrten, sondern des Penelopegewebes chiffriert (Ovid, Liebesgedichte 3, 9, 29f.):

durat opus vatum, Troiani fama laboris

tardaque nocturno tela retexta dolo.

„Dichterschaffenes bleibt: die Kunde von Trojas Bedrängnis

und das Gewebe, das nachts listig die Weberin löst.“

Aber seine schönste Huldigung an Penelope und vielleicht an das ganze weibliche Geschlecht hat Ovid in dem Gedicht gegeben, wo er sie selbst zu Worte kommen lässt – möglicherweise zum ersten Mal in der römischen Literatur –, im ersten seiner fünfzehn Heroidenbriefe:¹² Fünfzehn Frauen des griechischen Mythos (wenn man zu diesem auch die letzte, die sagemuwobene Sappho, rechnen will) schreiben dort an ihre abwesenden Männer oder Liebhaber, meist um diese zur Rückkehr zu bewegen; und Penelope führt also den Reigen

dieser Verlassenen an, nicht weil sie chronologisch die früheste wäre – darauf ist keine Rücksicht genommen –, sondern weil sie, um es gleich zu sagen, die Edelste und Vorbildlichste unter allen ist. Dennoch stellt sie, wie wir sehen werden, keineswegs eine Kopie der homerischen Penelope dar, sondern ist eine Frau eigenen Gepräges. Schon dass sie überhaupt schreibt, ist eine Neuerung (die freilich zunächst einmal durch die von Ovid erfundene ‚Gattung‘ bedingt ist¹³); denn Homers Penelope, bei all ihrer Klugheit, war doch merkwürdig passiv gewesen, gelähmt vor allem auch dadurch, dass sie an die Rückkehr ihres Gatten nicht mehr recht glauben konnte (weswegen sie sich wohl auch mit erstaunlicher Folgsamkeit den Geboten ihres recht grünschnäbeligen Sohns unterwarf¹⁴). Ganz anders Ovids Heroine! Sie zweifelt keinen Moment daran, dass Ulixes lebt; und sie schreibt ihm, weil sie glaubt, ihm selbst eine Mitschuld an seinem Fernbleiben zuschreiben zu müssen (was, wie der Homerleser weiß, größtenteils, aber nicht völlig unberechtigt ist). Schon die ersten beiden Verse enthalten den Kern ihrer Botschaft (Brief 1, 1f.):

Haec¹⁵ tua Penelope lento tibi mittit, Ulixē.

nil mihi rescribas attinet¹⁶: ipse veni.

„Deine Penelope sendet dir dies, saumselger Ulixes.

Schreibe mir bloß nicht zurück: Komme du selber dafür!“

In *lento* steckt der sanfte Vorwurf, der den ganzen Brief durchzieht. Im Gegensatz zu dem ihrem Mann unterstellten Verhalten steht ihr emphatisches *tua*, durch das die Grußformel des römischen Briefes bedeutungsvoll umgeformt wird. Normal wäre ja: *Penelope Ulixi suo salutem*. Aber sie will von Anfang an ausdrücken, dass sie ihm und nur ihm gehört, wie sie es später mit rhetorischem Nachdruck formuliert (Brief 1, 83f.):

... tua sum, tua dicar oportet:

Penelope coniunx semper Ulixis ero.

„... dein bin ich, dein muss ich auch bleiben:

Frau des Ulixes wird immer Penelope sein.“

Und klar ist von Anfang, dass das, was sie schreibt, keine bloßen Herzensergießungen sind, sondern dass alles darauf berechnet ist, ihn zur Rückkehr zu bewegen: *veni* – komm! (vgl. Vers 110: *tu citius venias*)

Das heißt nicht, dass Penelope einen klaren Plan beim Schreiben hätte. Die luzide Disposition, die die Erklärer gerade diesem Brief attestiert haben (Verse 3–22: Zeit des trojanischen Kriegs, Verse 23– 80: Zeit nach dem Krieg, Verse 81– 116: aktuelle Gegenwart), dürfte mehr dem Dichter Ovid als der Briefschreiberin Penelope in Rechnung zu stellen sein.

Sie nämlich scheint recht impulsiv zu schreiben und öfter geradezu den Faden zu verlieren (Vers 3f.):

*Troia iacet certe,¹⁷ Danais invisa puellis –
vix Priamus tanti totaque Troia fuit!*

„Längst ist doch Troja zerstört, das die griechischen Frauen so hassten –
War das Priamus wert! Lohnte ganz Troja die Müh'!“

Der erste Halbvers soll wohl zunächst einen Grund dafür geben, warum Ulixes nach Hause kommen sollte (Troja jedenfalls, *certe*, braucht ihn nicht mehr aufzuhalten); dann aber fällt ihr ein, wie viel Leid diese Stadt über sie und die anderen Griechinnen gebracht hat, und – Heinrich Dörrie setzt ans Ende von Vers 3 zurecht einen Gedankenstrich –, gut pazifistisch, fragt Penelope, ob dieser Triumph der Mühe überhaupt Wert war. Nun demonstriert sie, den Ausgangspunkt des Gedankens (aber nicht die Absicht ihres Briefs!) vergessend, das Leid, das ihr persönlich der Krieg gebracht hat – beginnend mit dessen erstem Urheber (Paris), den sie, die Keusche, als Ehebrecher (Vers 6 *adulter*) nicht nennt, sondern verwünscht. Am Anfang steht ein eindrucksvolles Gesamtbild von der Öde der vergangenen zwanzig Jahre.¹⁸ Wäre Paris nicht gewesen ... (Brief 1, 7ff.):

*non ego deserto iacuissem frigida lecto,
non quererer tardos ire relictas dies
nec mihi quaerenti spatiosam fallere noctem
lassaret viduas pendula tela manus.*

„Nimmer dann läge¹⁹ ich kalt, verlassen im einsamen Bette,
nimmer verginge mir dann träge mit Klagen der Tag;
und ich müsste die endlose Nacht nicht mühsam betrügen,
webend, als Witwengeschäft, mit der ermüdeten Hand.“

Längst hat man als sonderbar notiert, dass Ovids Penelope gerade das nicht erwähnt, was doch nun wirklich jeder, wie Ovid selbst bezeugt, aus Homer weiß: dass Penelope ihr berühmtes Tuch nicht webt, um lange Nächte totzuschlagen, sondern um ihre lästigen Freier hinzuhalten, indem sie behauptet, erst dann wieder heiraten zu können, wenn dieses Gewebe fertig wäre, dabei aber listig nachts auflöst, was sie bei Tag gewoben hat.²⁰ Warum sagt sie das hier nicht? Der scharfsinnigste Erklärer, der um Ovids Heroidenbriefe hochverdiente Howard Jacobson, glaubte hier eine besondere List der nach seiner Ansicht auch sonst gerissenen Penelope erkennen zu können.²¹ Sie wolle, indem sie diesen sichersten Beweis ihrer Treue gerade nicht nenne, Ulixes ein wenig verunsichern, seine Eifersucht stimulieren. Völlig verkehrt! Ovids Penelope ist hier und im ganzen Brief eine Frau ohne List und Trug;

und eben dadurch unterscheidet sie sich fundamental von der homerischen Penelope, die nicht nur durch den Webetrick, sondern auch sonst ein gehöriges Maß an Schlauheit zeigt, ja sogar vor einem gewissen Betrug nicht zurückschreckt. An einer Stelle (die bereits im Altertum Anstoß erregt hat) muss selbst Odysseus, der inkognito schon bei ihr weilt, ihre List bewundern: Als Eurymachos ihrer Schönheit huldigt (Odyssee 18, 244ff.), weist sie dies zwar sittsam zurück (251ff.), deutet aber an, dass sie sich demnächst zu einer verhassten Wiederverheiratung werde entschließen müssen (zu der ihr Odysseus selber geraten habe);²² im übrigen beschwert sie sich, dass die Freier auf ihre, Penelopes, Kosten leben, statt ihr anständige Brautgeschenke zu machen (Odyssee 18, 281ff.): „So sprach sie, da freute sich der vielduldende göttliche Odysseus, dass sie deren Geschenke an sich zog und dabei ihren Sinn zwar mit süßen Worten betörte, aber etwas ganz anderes im Schilde führte.“ Odysseus musste es wissen: Diese Frau war ihm, dem Listenreichen, ebenbürtig. Wenn sie bei Homer immer wieder die „Vernünftige“ heißt, *periphron* (oder, wenn metrisch nötig, *echephron*), dann ist damit nicht nur ihre moralische Gesinnung, sondern auch ihr gewitzter Verstand gemeint. Dies werden wir so bei Ovids Penelope nicht finden. Sie ist gewiss nicht dumm, aber redlich und naiv. Ihre nächtliche Handarbeit ist nicht mehr als das, was sie sagt: kein Trick, sondern ein Zeitvertreib.

Nun lässt sie sich von der Erinnerung in die Zeiten des Trojanischen Krieges zurücktragen (Brief 1, 11ff.). Mitleid erregt und soll erregen, wie sie die Kriegsgeschehnisse aus der Ferne verfolgt, immer in Angst um ihren Ulixes. Dann aber lassen die Götter – ihr zuliebe, glaubt sie in holder Naivität – Troja fallen und Ulixes überleben (Verse 23f.):

sed bene consuluit casto²³ deus aequus amori:

versa est in cinerem²⁴ sospite Troia viro.

„Aber ein Gott war zum Glück der züchtigen Liebe gewogen:

Troja sinkt in den Staub, aber mein Gatte bleibt heil.“

(Das ist etwas Entzückendes, was Penelope mit anderen Heroinen Ovids gemeinsam hat: Sie sehen sich und ihre Liebe im Zentrum des Weltgeschehens.) Nun legt Penelope dar, wie die anderen griechischen Helden nach Hause kehren, empfangen von ihren glücklichen Frauen. „Und wie geht es dagegen mir?“ – will sie wohl sagen, sagt es schließlich auch (Brief 1, 47ff.), aber zunächst verliert sie wieder den Faden: Sie malt die Freude der Heimkehrer aus, wie diese von ihren Taten erzählen, schließlich in echter Veteranenseligkeit mit Weinresten ganze Schlachtskizzen auf die Tischplatte zaubern (Brief 1, 25ff.) – ohne Zweifel ein Phantasiegemälde. Doch, um recht gewissenhaft zu scheinen, behauptet sie, dies alles aus

besten Quelle zu wissen: Ihr Sohn Telemach, den sie zu Nestor entsandt habe (Verse 63f.), habe von diesem alle²⁵ einschlägigen Nachrichten bekommen. Auch das musste die Erklärer verwirren, da es bei Homer ja eindeutig heißt, Telemach habe seine Reise zu Nestor ohne Wissen seiner Mutter gemacht. Aber die Erklärung ist dieselbe wie soeben bei der Webarbeit. Ovid hat den Mythos im Sinne seines Gesamtkonzepts geändert: Die Penelope, die ihren Ulixes mit Briefen zurückzuholen sucht, macht auch alle Anstrengungen, um sich über die Ereignisse nach dem großen Krieg zu informieren.

Nun aber, wie gesagt, verliert sie den Faden. Über Telemach erfuhr sie nämlich auch von dem einzigen größeren Wagestück ihres Gatten: der so genannten Dolonie (einem nächtlichen Überfall auf das Trojanerlager). Welche Gefahr! Köstlich ist, wie sie dabei auf der einen Seite aus Gattinnenstolz die Heldenhaftigkeit ihres Ulixes, der bei Homer (Ilias 10) eine weit bescheidenere Rolle spielt, aufbauscht,²⁶ sich auf der anderen Seite aber empört, dass er sich überhaupt einer solchen Gefahr ausgesetzt und seine liebe Familie vergessen habe.²⁷ „Hör auf deine Frau und fahr vorsichtig!“ – hieß eine in den Fünfzigerjahren beliebte Devise der Autofahrer. Ulixes hatte die entsprechende Maxime bisher immer beherzigt – woher jetzt plötzlich diese Rücksichtslosigkeit? Es ist entzückend, wie Penelope, die ja doch wusste, dass alles gut ausgehen würde, bei dieser Erzählung bis zum Happy End im Griechenlager mit ihrem Heldengatten mitfieberte (Verse 45f.).

Dann nimmt sie den Faden wieder auf (Brief 1, 47ff.): Was hat sie vom Untergang Trojas, wenn ihr Mann nicht nach Hause kehrt? Noch einmal geht die Phantasie mit ihr durch, wenn sie sich ausmalt, wie der blutgetränkte Boden Trojas längst ein blühendes Ackerfeld geworden ist (Brief 1, 52ff.) – das war nach nur zehn Jahren ja wohl nicht möglich²⁸ –, aber es unterstreicht ihre Beschwerde darüber, dass sie als einzige nicht weiß – nicht, ob ihr Mann lebt, denn das glaubt sie zu wissen, aber wo er ist und was ihn fernhält (Verse 57f.), ihn, den sie nun nicht mehr nur *lentus* (wie in Vers 1; s. o.), sondern sogar *ferreus*, herzlos, nennt. Im Gegensatz zu seiner Saumseligkeit zählt sie nun ihre eigenen Aktivitäten auf. Sie befragt alle Fremden nach Informationen über ihren Mann (Verse 59f.). Dies immerhin hat sie noch mit Homers Penelope gemeinsam. Sie geht über diese aber hinaus, wenn sie solchen Fremden immer auch Briefe mitgibt: „An Ulixes, Adresse unbekannt.“ Klar, dass auch unser Brief ein Exemplar dieses immer wieder reaktierten und auf gut Glück in die Welt versandten Schreibens darstellt; und völlig zu Unrecht haben sich die Erklärer über diesen Einfall Ovids lustig gemacht und gar von einer „Absurdität der Briefsituation“ gesprochen.²⁹ Es ist ja wirklich nicht einzusehen, wie sich Penelope, vorausgesetzt, sie konnte überhaupt schreiben, vernünftiger und zweckmäßiger hätte verhalten sollen, um einen Kontakt zu ihrem Mann

herzustellen. Wir wissen, dass Ovids Freund Sabinus Ulixes einen Antwortbrief auf die Epistel Penelopes schreiben ließ (Ovid, Liebeskunst 2, 18, 29; Ovid, Briefe vom Pontus, 4, 16, 13f.); Sabinus rechnete also damit, dass Ulixes diesen Brief erhalten habe, und vielleicht spielte sogar Ovid selbst spaßeshalber mit dem Gedanken, ein Brief wie dieser – denn es waren ja mehrere – könne Ulixes erreicht und am Ende gar seine Rückkehr beschleunigt haben.³⁰ (Denn dass die Heroidenbriefe nie zur Kenntnis ihrer Adressaten gelangt wären, ist nur eine Behauptung der Ovidforschung.) In den Zusammenhang dieser Aktivitäten gehört dann auch die schon erwähnte Botenentsendung der Penelope zu Nestor und die noch nicht erwähnte nach Sparta (Brief 1, 63ff.);³¹ dass es ihr Sohn war, den sie entsandt hat, braucht sie hier nicht noch einmal zu erwähnen, da es jetzt nur auf die Ergebnislosigkeit dieser Nachforschungen ankommt: Niemand weiß etwas von Ulixes. Sie steigert das Mitleid mit ihrer verzweifelten Lage, indem sie ihre frühere zugespitzte Sentenz, nur für sie stünde Troja noch,³² zu einem kühnen Paradoxon steigert (Vers 67) – denn sie ist ja wie alle Heldinnen Ovids in die moderne Rhetorenschule gegangen:³³

Utilius starent etiam nunc moenia Phoebi ...

„Besser ja wäre es wohl, noch stünden die Mauern des Phoebus ...“

Wie das? Dann wüsste sie doch wenigstens, wo ihr Mann wäre und wovor sie sich zu fürchten hätte (Verse 69ff.). Und in holder Naivität spricht sie auch aus, was ihr die schrecklichste Vorstellung ist: Ihr Mann – man weiß ja, wie die Männer sind (Vers 75 *quae vestra libido est*) – in den Armen einer Ausländerin. Und sie malt sich die Szene aus, wie er sich vor dieser Dame von Welt über die eigene provinzielle Gattin (Vers 77 *rustica coniunx*) lustig macht. Der Homerkenner weiß, dass sie damit die Wahrheit teils errät, teils verfehlt:³⁴ Homers Odysseus war tatsächlich in den Armen Kalypsos, die das letzte Hindernis auf seiner Heimkehr darstellte; aber er hat seine Frau vor dieser nur so weit heruntergesetzt, wie es der Göttin gegenüber unumgänglich war (Odyssee 5, 215ff.); und wenn er, als guter Diplomat, betont von seiner Liebe zur Heimat sprach, wusste Kalypso doch wohl, dass er dabei an Penelope dachte (Odyssee 5, 219f.). Er hat sich gegenüber beiden Frauen nichts vergeben. Rein assoziativ kommt Penelope nun auf ihre gegenwärtige Lage zu sprechen (und damit zum letzten Teil der Epistel). Während Ulixes möglicherweise schon eine andere liebe, widersetze sie selbst sich mit Vehemenz dem Verlangen ihres Vaters Icarus, der endlich auf eine Wiederverheiratung dränge. Hier steht das leidenschaftliche Bekenntnis zu ihrer Ehe, das wir schon zitiert haben (Brief 1, 83): *Penelope coniunx semper Ulixis ero* („Frau des Ulixes wird immer Penelope sein.“).³⁵ Nur hier, außer im ersten Vers, nennt sie ihren Eigennamen, denn sie scheint sich gewissermaßen bewusst, dass dieser zum Sinnbild und Markenzeichen der

Gattenliebe avancieren wird. Howard Jacobson hat gemeint, was ja auch nahe zu liegen scheint, dass Penelope mit dieser und den folgenden Äußerungen über die sie bedrängenden Freier die Absicht verfolge, ihren Ulixes eifersüchtig zu machen.³⁶ Aber Ovid zeigt klar, dass dies auch hier nicht der Fall ist, dass Penelope vielmehr völlig naiv und unberechnend schreibt. Denn sogleich nachdem sie ihr eigenes Treuegelöbnis der Nötigung durch den Vater entgegengesetzt hat, sagt sie – aller eventuellen Eifersucht des Adressaten wehrend –, dass sich inzwischen auch ihr Vater schon von ihrer frommen Liebe und den keuschen Bitten (Vers 85 *pietate mea precibusque pudicis*) habe umstimmen lassen. So hebt sie auch, wobei ihre Schamhaftigkeit mitspielt, bei der Beschreibung der gewalttätigen Freier keineswegs deren sexuelle Lüsterheit hervor, über die sich bekanntlich Homer recht ungeschminkt äußert.³⁷ Sie hält ihrem Mann vielmehr vor Augen, wie sein Liebstes, das gemeinsame Besitztum der Gatten, von diesen Schuften verschleudert wird (Vers 90 *viscera nostra, tuae dilacerantur opes*),³⁸ wie er selber sie mit seinen durchs eigene Blut erworbenen Gütern päppelt (Vers 94 *ipse tuo partis³⁹ sanguine rebus alis*). Natürlich soll das auf Odysseus wirken, aber gerade nicht, indem seine Eifersucht auf Rivalen angeheizt würde. Penelope appelliert an seinen Besitzerstolz, und das ist sinnvoll: Gegen die gewalttätige Beraubung ist sie ohnmächtig; ihre weibliche Tugend weiß sie sehr wohl zu behaupten.

Gegen moderne Interpreten hat ihr das nichts geholfen. Geschult an Sigmund Freuds Sexualsymbolik pflegen sie gerade in solchen Äußerungen die Anzeichen sexueller Obsession zu erkennen – und wie sollte es anders sein just in diesem Fall bei einer zwanzig Jahre lang frustrierten Frau! Hier ist es Howard Jacobson, der die Sache auf die Spitze getrieben hat.⁴⁰ Dabei wird man ihm gerne zugeben, dass *ruunt in me* („stürzen auf mich“ Vers 88) eine kräftige sexuelle Färbung hat (die hier auch sehr angemessen ist); dass aber die Erwähnung der *aula* an das Hochzeitsbett (*lectus genialis*) denken lasse⁴¹, dass bei *viscera nostra* (Vers 90) auf die Genitalien angespielt sei, bei *sine viribus uxor* („kraftlose Ehefrau“ Vers 97) auf eine Frau ohne Sexualpartner – solche Interpretationen, wie sie Howard Jacobson schließlich über das ganze Gedicht ausdehnt, sind nicht nur allzu phantasievoll, sondern sie verkehren die Absicht des Dichters, der gerade Penelopes Schamhaftigkeit hervorheben wollte, ins schiere Gegenteil. „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen ...“. Was soll Ovid dagegen machen! Am besten in Ruhe abwarten, bis diese Mode der Fehlinterpretation endlich durch eine neue abgelöst wird.

Sehr fein als Ausdruck von Penelopes Naivität und Unschuld ist der Schluss ihrer Epistel, in dem sie einen zutreffenden Überblick über die Kräfteverhältnisse am Hof des Ulixes gibt, um diesen zur raschest möglichen Rückkehr anzutreiben. Nur drei Personen leisten den Freiern

Widerstand: sie selbst, eine Frau ohne Kraft, der alte Laertes, der keine Waffe mehr führen kann, und der junge Telemach, den die Freier kürzlich bei seiner (gegen deren Willen unternommenen) Reise⁴² zu Nestor fast umgebracht hätten. Wozu noch drei loyale Diener kommen, die wegen ihrer Geringfügigkeit nicht einmal mit Namen genannt werden: der Rinderhirt, die Amme, der Sauhirt. Sie alle vermögen nichts ohne Ulixes, der endlich kommen muss, „als Hafen und Schutzaltar der Deinen.“⁴³ Hier könnte mit diesem abrundenden Appell die Epistel zu Ende sein. Aber Penelope zählt noch einmal die drei Hauptpersonen auf, nicht eigentlich um, wie bisher, deren Schwäche und Hilfsbedürftigkeit zu zeigen, sondern um klar zu machen, wie längst schon nötig das Eingreifen des Ulixes wäre. Telemach, „in bildungsfähigen Jahren“ (Vers 111 *mollibus annis*) „hätte (bereits) zu den Fähigkeiten seines Vaters herangebildet werden sollen.“⁴⁴ Laertes wartet nur noch auf seinen Sohn, um endlich sterben zu können und sich von ihm die Augen schließen zu lassen (Vers 113f.).⁴⁵ Und Penelope? Sie schließt mit einem Satz, der die Interpreten seit langem beunruhigt (Verse 115f.):

Certe ego quae fueram te discedente puella,

Protinus ut venias, facta videbor anus.

„Ich war⁴⁶ ein Mädchen gewiss einstmals zu der Zeit, da du fortgingst:

aber, kämst du auch gleich, bin ich die ältere Frau⁴⁷.“

Mit Recht hat man notiert, dass Ovid hier etwas zur Sprache bringt, was Homer ausklammert: dass nämlich die vergangenen zwanzig Jahre ihre Spuren hinterlassen haben müssen, dass Penelope, auch wenn sie wohl erst als Mitt- oder Enddreißigerin zu denken sein wird, nach antiken Maßstäben eine alte Frau geworden ist: Ein Hauch von Vergänglichkeitsstimmung liegt über diesen Versen.⁴⁸ Wer aber glaubt, Penelope klagt hier über ihre verlorenen Jahre,⁴⁹ ja sie erkenne wohl gar, dass sie mit ihren romantischen Vorstellungen von ewiger Liebe und Treue gescheitert sei,⁵⁰ der beachtet nicht, was sie meint. Sie will, wie der Kontext zeigt, nur das eine sagen, dass, wie bei den übrigen Genannten, so auch in Bezug auf ihre Person die Wiederkehr des Ulixes überfällig sei: „Ich jedenfalls (*certe*) bin ja mittlerweile, so rasch du auch kommen magst, schon eine alte Frau (*anus*) geworden.“ Aber ist es nicht widersinnig, dass sie ihren Mann auf ihre eigene mangelnde Attraktivität eigens hinweist, wenn sie ihn doch zurück haben will? Das wäre es in der Tat, wenn Penelope auch nur im leisesten kokett und in üblicher Frauenart berechnend wäre. Aber genau wie sie es versäumt hat, mit Hilfe der Freier (denen sie ja höchst attraktiv scheint) die Eifersucht ihres Gatten zu erregen, so denkt sie auch hier gar nicht daran, wie die Erwähnung der *anus* auf ihn wirken könnte. Sie sagt nur, was sie sagt, ohne Hintergedanken und in völliger Unschuld. Das ist Ovids Penelope: zum

Teil seine eigene Schöpfung, mit der er die Penelope Homers nicht nur vermenschlicht, sondern in mancher Hinsicht auch – *sit venia verbo* – menschlich vertieft hat.

Fassen wir zusammen. Ovids Penelope schreibt einen genuin rhetorischen Brief, nicht nur indem sie, wie alle Heroinnen Ovids, brillant und pointiert formuliert, sondern auch indem sie ein Überredungsziel konsequent durchhält: Ulixes soll unverzüglich zurückkommen. Sie ist keine oder nur eine defiziente Rednerin, insofern als sie nicht nur die Mittel des irreführenden Betrugs, sondern auch die der Suggestion, d. h. der unterschwelligen Beeinflussung, nicht verschmäht, sondern gar nicht kennt, wie sie ja auch auf den Trick mit dem Gewebe nicht kommt. Nie könnte Ulixes von ihr rühmen, was Homers Odysseus an seiner Penelope bewundert: dass sie anderes sage, als sie denke.⁵¹ Ist sie hierin ihrem schlaueren Vorbild „unterlegen“, so übertrifft sie es aber durch ihre praktische Tatkraft. Sie überlässt es nicht einer Göttin, die Reisen des Telemach zu motivieren; sie befragt nicht nur alle möglichen Informanten nach ihrem Mann, sondern sie mobilisiert auch geradezu eine internationale Briefaktion, um ihn aufzutreiben. Und jedenfalls in dem vorliegenden Brief erhält er alle für ihn wichtigen Informationen (inklusive einer Art Proskriptionsliste der wichtigsten Freier in Vers 91f.), um sich bei der fälligen Rückkehr an seinen Hof sofort zurechtfinden zu können. Eine Hausfrau ihres Zuschnitts hätte sich die Zurechtweisungen des homerischen Telemach schwerlich gefallen lassen.

Und noch in einem Letzten, was wir bisher nur angedeutet haben, ist sie von ihrer homerischen Schwester verschieden: Sie hat schöpferische Phantasie. Diese zeigt sich schon darin, wie sie sich die Kämpfe vor Troja vorstellt und dabei alle Nachrichten auf ihren Mann bezieht. Noch deutlicher wird diese ihre Fähigkeit, wenn sie sich die Heimkehrfeierlichkeiten der Griechen bis hin zu den Details der Symposien ausmalt (Brief 1, 25ff.). Ein reines Phantasieprodukt ist dann ihre Vorstellung der über den Ruinen Trojas schon wogenden Saatfelder (Verse 53ff.); realistischer ist ihre Phantasie, wenn sie von der Idee einer Konversation ihres Ulixes mit einer ausländischen Schönheit gepeinigt wird (Verse 77f.). Wohl keine andere von Ovids Heroinnen hat in diesem Maß die Fähigkeit, sich Dinge, die sie nicht kennt, plastisch vor Augen zu stellen. (Kein Wunder, möchte man sagen, bei einer Frau, die zwanzig Jahre lang ohne viele äußere Eindrücke vor allem auf die Kräfte ihres Inneren angewiesen war.) Diese geradezu dichterische Phantasie verbindet sie natürlich mit Ovid selbst. Auch darum dürfte er wohl seine Penelope besonders geliebt haben.

Abgekürzt zitierte Literatur:

Brief 1	Ovid, Heroidenbriefe 1
Dörrie, Epistulae	H. Dörrie (Hrsg.), P. Ovidii Nasonis Epistulae Heroidum (1971)
Jacobson, Heroides	H. Jacobson, Ovid's Heroides (1974)
Knox, Ovid	P. E. Knox (Hrsg.), Ovid, Heroides, Select Epistles (1, 2, 5, 6, 7, 10, 11, 15) (1995)
Lingenberg, Erstes Buch	W. Lingenberg, Das erste Buch der Heroidenbriefe – Echtheitskritische Untersuchungen (2003)
Spoth, Ovids Heroides	F. Spoth, Ovids Heroides als Elegien (1992)
Stroh, Apocrypha	W. Stroh, Apocrypha – Entlegene Schriften (2000)

Für freundliche Hinweise danke ich den Damen Dr. Ingeborg Kader und Katharina Kagerer.

¹ Einen bequemen Überblick über die Behandlung Penelopes bei Homer gibt RE XIX 1 (1937) s. v. Penelope 460ff. bes. 469ff. [Wüst].

² Anders übersetzt W. Schadewaldt, Die Odyssee (1958) 311 „zu großem Heil“, aber dem widerspricht die Wiederkehr der Vokabel in Vers 197, wo „Tugend“ (Schadewaldt: „Tüchtigkeit“, was keinen großen Unterschied macht) gemeint sein muss.

³ Vgl. RE XIX 1 (1937) s. v. Penelope 483ff. [Wüst] und Jacobson, Heroides 245ff.

⁴ Frühe inschriftliche Belege für die Vokabel, die später dann auch bei christlichen Schriftstellern erscheint, gibt das Oxford Latin Dictionary s. v. *univira* zum Ideal als solchem vgl. bes. das reiche Material bei A. Stanley Pease (Hrsg.), P. Vergilii M. Aeneidos liber IV (1935) 111f. (zu Vers 29); einiges jetzt auch bei A. Rottloff, Lebensbilder römischer Frauen (2006) 70. Eine mustergültige *univira* hat Properz in seiner Elegie 4,11 dargestellt; dagegen verkörpert Vergils Dido im 4. Buch der *Aeneis* eine Frau, die am Ideal der *univira* scheitert und darum in den Tod geht.

⁵ Rekonstruktion bei O. Ribbeck, Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik (1875) 270ff.; vgl. I. d'Anna (Hrsg.), M. Pacuvii Fragmenta (1967) 127ff.; G. Manuwald, Pacuvius summus tragicus poeta (2003) 56f. u.ö.

⁶ Die Äußerungen der römischen Liebeselegiker zu Penelope sind bequem zusammengestellt bei M. Janka, Ovid Ars Amatoria Buch 2: Kommentar (1997) 279 (zu 2, 355).

⁷ So rühmt er an anderer Stelle (Properz 3, 12, 37f.) auch Penelopes Treue (*fides*) als die einer keuschen Gattin (*casta uxor*); sie ist ihm die *pia Penelope* (Properz 3, 13, 24). Als treu im Haus verbleibende Gattin wird sie zusammen mit Alcestis genannt (Properz 2, 6, 23f.). Penelope mit dem lasziven Antinous, dem Übelsten ihrer Freier, zu verknüpfeln, wäre potentieller Höhepunkt der Hexenkünste einer üblen Zuhälterin (Properz 4, 5, 7f.). Es fällt auf, dass sich die entschiedenste dieser Äußerungen (Properz 2, 9) im zweiten Buch findet, wo Properz auch gegen die damals geplanten Ehegesetze des Augustus Stellung nimmt: Seiner Begeisterung für Penelope entspricht keine ebensolche Begeisterung für die Ehe.

⁸ F. Schiller, Das Mädchen von Orleans (zuerst 1802) Str. 3 (mit Bezug auf Voltaire).

⁹ Dazu bes. Jacobson, Heroides 246ff.

¹⁰ Vgl. W. Stroh, Ovids Liebeskunst und die Ehegesetze des Augustus, Gymnasium 86, 1979, 323ff.

¹¹ Gut zur leichten Komik dieses Verses M. Janka, Ovid Ars Amatoria Buch 2: Kommentar (1997) z. St.

¹² Ovids Penelopebrief (Brief 1) wurde interpretiert vor allem von Jacobson, Heroides 243ff. (mit älterer Literatur); vgl. außerdem A. R. Baca, Ovid's claim to originality and Heroides 1, Transactions and Proceedings of the American Philological Association 100, 1969, 1ff.; D. F. Kennedy, The epistolary mode and the first of Ovids Heroides, Classical Quarterly 34, 1984, 413ff.; K. Sallmann, Penelope oder die Anamorphose der Heroides Ovids, ActAntHung 30, 1988, 283ff.; S. Mack, Ovid (1988) 77ff.; Spoth, Ovids Heroides 36ff.; N. Holzberg, Ovid – Dichter und Werk² (1998) 80ff.; Lingenberg, Erstes Buch 47ff. (gibt trotz verwegener Hauptthese brauchbare sprachliche Einzelerläuterungen und ein ausführliches Literaturverzeichnis).

Kommentare von A. Barchiesi (Hrsg.), P. Ovidii N. Epistulae Heroidum 1–3 (1992); Knox, Ovid.

Maßgebliche kritische Ausgabe bleibt vorläufig die von Dörrie, Epistulae (Abweichungen von dieser Ausgabe in den zitierten Versen werden von mir notiert); eine brauchbare zweisprachige Ausgabe gibt B. W. Häuptli (Hrsg.), P. Ovidius N.: Liebesbriefe (1995); nur eine deutsche Versübersetzung bei V. von Marnitz, Ovid: Erotische Dichtungen (2001).

¹³ In dieser ist die rhetorische Prosopopoiie (fiktive Rede historisch-mythischer Personen) gekreuzt mit der (Liebes-)Briefgattung und der römischen Liebeselegie – als Ganzes etwas Neues, wie Ovid selbst feststellt (Ovid, Liebesgedichte 3, 345f.); vgl. dazu Spoth, Ovids Heroides 22ff. (wo der Originalitätsanspruch etwas heruntergespielt wird). Vgl. zum Ganzen von Ovids Werk W. Stroh, in: V. von Marnitz, Ovid: Erotische Dichtungen (2001) S. XXVff.

¹⁴ Vgl. Odyssee 1, 345ff.

¹⁵ Dagegen Dörrie, Epistulae: *Hanc*.

¹⁶ Dagegen Dörrie, Epistulae: *tu tamen*; vgl. Lingenberg, Erstes Buch 67f.

¹⁷ Dagegen Dörrie, *Epistulae: iacet, certe*. Die richtige Interpunktion ergibt sich aus der unten gegebenen Interpretation von *certe* („ja doch sicherlich“).

¹⁸ Aus den von Ovid gegebenen Daten lässt sich leicht errechnen, dass Penelopes Brief kurz vor der Rückkehr des Ulixes geschrieben sein muss; vgl. bes. D. F. Kennedy, *The epistolary mode and the first of Ovids Heroides*, *Classical Quarterly* 34, 1984, 413ff. und unten Anm. 31.

¹⁹ Die Übersetzer geben, der Schulgrammatik folgend, *iacuisssem* mit Plusquamperfekt („ich wäre [nicht] gelegen“) wieder, was aber keinen rechten Sinn gibt, da der Zustand ja nicht vorbei ist. Wie gelegentlich bei nichtterminativen (durativen) Verben zu beobachten, können Verbformen im Perfektstamm eine ingressiv-resultative Bedeutung haben (bekannt ist *fui = factus sum*); hier also: „ich hätte mich (nicht) betten müssen“.

²⁰ *Odyssee* 2, 89ff.; 19, 138ff.; 24, 129ff.

²¹ Jacobson, *Heroides* 264.

²² Im Gegensatz zur traditionellen Deutung als Trugrede will U. Hölscher, *Die Odyssee – Epos zwischen Märchen und Roman* (1988) 243ff. Penelopes Worte als aufrichtig verstehen. Das scheitert m. E. an Vers 283, den Hölscher folgendermaßen übersetzt: „während ihr Sinn nach anderem stand“. Er versteht unter diesem „anderen“: „Sie wünscht sich Aufschub, sie wünscht sich Odysseus Rückkehr“ (S. 246). Aber wäre dies das „andere“, dann dürfte sie den Wunsch nach Überleben des Gatten nicht so deutlich ausgesprochen haben wie in Vers 254f.; auch könnte sie nicht von der „verhassten Hochzeit“ (Vers 272), die ihr bevorstehe, gesprochen haben. Das „andere“ kann schlechterdings nur sein, dass sie an eine Wiederverheiratung nicht denkt.

²³ Lingenberg, *Erstes Buch* 54 nimmt Anstoß an *casto amori*: „wenn das Attribut *castus* auch bedingt [!] auf Penelope selbst zutrifft, dann doch gerade nicht auf ihre Liebe zu Odysseus“. Das beruht auf einer fehlerhaften Gleichsetzung von Keuschheit mit sexueller Enthaltbarkeit. Auch die (asketischen Idealen abholden) römischen Elegiker wünschen sich *castitas* von ihren Mädchen; vgl. Stroh, *Apocrypha* (zuerst 1989 erschienen) 131 Anm. 62.

²⁴ Dagegen Dörrie, *Epistulae: cineres*; vgl. Knox, *Ovid* 93f. z. St.

²⁵ Vgl. zum Bezug von *omnia* in Vers 37 die Bemerkungen von Jacobson, *Heroides* 255.

²⁶ Dass Penelope sich hier ironisch, ja sarkastisch über die unbedeutenden Taten ihres Manns lustig mache, ist eine mir unbegreifliche Fehlinterpretation von Jacobson, *Heroides* 256f.

²⁷ Vers 41: ... *o nimium nimiumque oblite tuorum*.

²⁸ Vgl. Knox, *Ovid* 99f. z. St., der richtig erklärt; etwas anders Lingenberg, *Erstes Buch* 64f.

²⁹ So zuletzt U. Auhagen, *Der Monolog bei Ovid* (1999) 48, deren Behandlung u. a. des Penelopebriefs (vgl. bes. auch 47 A. 149) einen Rückschritt in der Forschung darstellt. Unbekannt geblieben ist ihr offenbar, obwohl sie die Abhandlung registriert, Stroh, *Apocrypha* (zuerst 1991 erschienen) 144ff. dort zu Penelope 154.

³⁰ Ein anderer *lusus ingenii* bei D. F. Kennedy, *The epistolary mode and the first of Ovids Heroides*, *Classical Quarterly* 34, 1984, 413ff.: Penelope sei durch die bei Homer erwähnte Person des unbekannt Fremden (hinter dem sich in Wahrheit Odysseus verbirgt) zum Abfassen gerade dieses Briefes angeregt worden, da ihr der Fremde ein geeigneter Briefbote gescheit hätte! Ein hübscher Einfall, auf den Ovid aber, wenn er ihn je gehabt hätte, die Aufmerksamkeit des Lesers hätte lenken müssen (treffend hierzu Spoth, *Ovids Heroides* 52f.).

³¹ Jacobson, *Heroides* 266 meint, Penelope schwinde, wenn sie sich als treibende Kraft hinter den Erkundungsreisen ihres Sohns darstelle; das Motiv, das er ihr dafür unterstellt, ist mir unbegreiflich.

³² Vers 51: *diruta sunt aliis, uni mihi Pergama restant*.

³³ Eine Sentenz wie diese wäre noch bei Vergil und Horaz (übrigens auch bei Cicero) kaum denkbar. Durch nichts hat Ovid den Stil der Dichtersprache so verändert wie durch diese Einbeziehung der damals modernen Pointenrhetorik, die sich bei ihm vom ersten Werk an findet. Seine „Heldinnen“ sind zwar ihrem Charakter nach fein differenziert (wie zuerst vor allem Jacobson, *Heroides* gezeigt hat), sie reden aber ein und dieselbe Sprache.

³⁴ Sehr fein hierzu S. Mack, *Ovid* (1988) 79f. Verfehlt ist Jacobson, *Heroides* 268, der als selbstverständlich annimmt wegen *Odyssee* 4, 555ff., dass Penelope über die Beziehung zu Kalypso informiert gewesen sein müsse (etwas vorsichtiger S. Mack); aber Ovid weicht von Homer ab, wo immer er will, und selbstverständlich rechnet er nicht mit einem Leser, der seinen Homer noch akkurater im Kopf hat als ein heutiger professioneller Gräzist. – Jacobson, *Heroides* Anm. 79 verwechselt Weben und Spinnen.

³⁵ Im Banne seiner vorgefassten Meinung findet Jacobson, *Heroides* 260 diese Worte steif und förmlich, nur Ausdruck eines Pflichtgefühls, nicht der Liebe; ähnlich auch K. Sallmann, *Penelope oder die Anamorphose der Heroides Ovids*, *ActAntHung* 30, 1988, 299: „eine Lady, deren Liebe erkaltete“. Vgl. dazu Stroh, *Apocrypha* (zuerst 1991 erschienen) 151 A. 61.

³⁶ Jacobson, *Heroides* 260f.

³⁷ *Odyssee* 18, 212f.: „(Beim Anblick Penelopes) lösten sich ihre Knie und von Liebesverlangen wurden sie im Sinn betört, alle aber sehnten sich danach, bei ihr im Bett zu schlafen“.

³⁸ Gut zur Erklärung Knox, *Ovid* 106f. z. St.

³⁹ *partes* bei Dörrie, *Epistulae* ist Druckfehler.

⁴⁰ Jacobson, *Heroides* 268ff. Das Endergebnis seiner Analyse der Sprache des Gedichts ist, Penelope sei „nothing short of a sex-starved, sex obsessed woman“ (S. 273), „a dissatisfied, bitter woman, obsessed with sex“ (S. 274).

⁴¹ Dieser Vers bezieht sich angeblich auf Horaz, Briefe 1, 1, 87 *lectus genialis in aula est*.

⁴² Brief 1, 100 *dum parat invitis omnibus ire Pylon*. Dass dieser Anschlag schon vor der Reise, nicht bei der Rückkehr (wie bei Odyssee 4,700ff.) stattfindet, passt genau zu Ovids Version, wonach Penelope die treibende Kraft der Reise ist (Verse 37f. 63ff.): Ihrem ehrlichen Charakter gemäß hat sie die Sache nicht geheim gehalten, und so kam es früher als bei Homer zu dem Attentat der verärgerten Freier auf Telemach. Da Ovids Leser weiß, dass die Reise Telemachs von Penelope ausgeht, kann er selbstverständlich unter *omnibus* in Vers 100 nur die Freier verstehen (von denen sinngemäß in Vers 99 die Rede war). Anders etwa Jacobson, *Heroides* 266f. und Lingenberg, Erstes Buch 76f.

⁴³ Brief 1, 110 *tu citius venias, portus et ara tuis*.

⁴⁴ *in patrias artes erudiendus erat*. Keineswegs steht hier (wie auch in Vers 108) „lat. Ind. Imperfekt statt Praesens für Irrealis der Gegenwart nach griech. Syntax“ (B. W. Häuptli [Hrsg.], P. Ovidius N.: *Liebesbriefe* [1995] 283 zu Vers 108 [mit Bezug auf Vers 112]); der Irrealis im Deutschen ist hier rein phraseologisch, da die durch das Gerundiv ausgedrückte Notwendigkeit zur Erziehung in der Tat bestand – nur die Erziehung fand nicht statt (vgl. jetzt H. Menge – T. Burkard – M. Schauer, *Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik*² [2005] 154); und es handelt sich um ein echtes Imperfekt, da diese Notwendigkeit nicht erst in der Gegenwart besteht. Ähnlich zu erklären ist auch Ovid, *Heroidenbriefe* 8, 28, womit Häuptli vergleicht.

⁴⁵ Vgl. die ausgezeichnete Erklärung von A. Barchiesi (Hrsg.), P. Ovidii N. *Epistulae Heroidum* 1–3 (1992) 103 (zu Vers 114).

⁴⁶ *Fueram* steht für *facta eram* (vgl. oben Anm. 19), ist also keine eigentliche „Vorvergangenheit.“ Spoth, *Ovids Heroides* 51: Penelope war seinerzeit (gerade) ein Mädchen, d. h. ein geschlechtsreifes Mädchen, geworden (sie hat also bald nach der Pubertät geheiratet); sie meint nicht etwa, dass damals ihre Mädchenzeit vorbei war.

⁴⁷ Angeregt natürlich durch den oben zitierten Vers bei Properz 2, 9, 8 *illum expectando facta remansit anus*. Übertreibend Spoth, *Ovids Heroides* 37: „Ovid [...] schreibt ihn [seinen Brief] damit unübersehbar in die elegische Tradition ein.“ So kommt er zu der Vorstellung, es gehe in diesem Brief vor allem um eine Art von Auseinandersetzung zwischen Epos (Homer) und Elegie (vgl. S. 43. 44. 45 und *passim*); danach N. Holzberg, *Ovid – Dichter und Werk*² (1998) 83.

⁴⁸ Der heutige Opernbesucher mag an die Marschallin im ersten Akt des „Rosenkavalier“ denken.

⁴⁹ Jacobson, *Heroides* 262: „This is the lament of a wasted life“; Spoth, *Ovids Heroides* 45: „verbitterte Anklage“.

⁵⁰ So, wenn ich ihn recht verstehe, N. Holzberg, *Ovid – Dichter und Werk*² (1998) 81, der meint dass in diesen Versen „das wirklichkeitsfremde Ideal“ der römischen Liebeselegie „mit der Realität einer mythischen Biographie konfrontiert“ werde (vgl. S. 84); vgl. schon S. Mack, *Ovid* (1988) 81f. und Spoth, *Ovids Heroides* 51f. Dabei wird sonderbarerweise vorausgesetzt, dass die von den römischen Elegikern in der Tat ersehnte Treue (*fides*) im Liebesverhältnis etwas spezifisch Elegisches sei (vgl. S. 80 und schon Spoth, *Ovids Heroides* 46. 50; ähnlich, aber vorsichtiger Jacobson, *Heroides* 263f.). Die Treue ist aber in Rom zusammen mit dem Ideal der *univira* zunächst einmal selbstverständliche Grundlage der Ehe (aus deren Wertvorstellungen dann ihrerseits die Elegiker geschöpft haben können). Auch an anderen Stellen scheint mir der Bezug auf das „elegische System“ (vgl. S. 82 zu den Versen 67ff. und S. 83) am klaren Sinn von Ovids Worten vorbeizugehen.

⁵¹ Odyssee 18, 283.